

Andrea Hurton

Verfolgung und Rettungswiderstand

Untergetauchte Wiener Juden und Jüdinnen in Belgien 1940–1945; drei Familiengeschichten

Flucht- und Transitland Belgien 1938/1939

Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in Österreich (März 1938) war Belgien für politisch und rassistisch Verfolgte aus Österreich ein sehr wichtiges Flucht- und Transitland, zumeist mit der Hoffnung verknüpft, über den Hafen von Antwerpen per Schiff in die USA oder andere transatlantische Länder zu gelangen. Die Fluchtbewegungen nach dem „Anschluss“ waren aber größtenteils keine legalen Fluchten, sondern überstürzte Aufbrüche unter dem Druck der politischen Verhältnisse.

Eine Pionierstudie zu dieser Thematik ist der vom DÖW 1987 herausgegebene, von Ulrich Weinzierl bearbeitete Band über ÖsterreicherInnen im belgischen Exil, auch Arbeiten zu einzelnen EmigrantInnen und Gruppierungen in Belgien sind erwähnenswert.¹ ForscherInnen, die Fluchtbewegungen Richtung Westeuropa nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Dritte Reich untersucht haben, gehen von ca. 25.000 bis 30.000 jüdischen Flüchtlingen (zwischen März 1938 und Mai 1940) aus Österreich und Deutschland nach Belgien aus.² Ein Drittel davon, also zirka 9.000 bis 10.000 Menschen, kam nach Untersuchungen des deutschen Forscherduos Insa Meinen und Ahlrich Meyer aus Öster-

- 1 DÖW (Hrsg.), *Österreicher im Exil. Belgien 1938–1945. Eine Dokumentation*, bearb. v. Ulrich Weinzierl, Wien 1987. Winfried R. Garscha / Claudia Kuretsidis-Haider / Heinz Arnberger, *Die jüdische Kommunistin Ester Tencer: eine biographische Skizze*, in: *Jahrbuch des DÖW 2012*, Wien 2012, S. 113–114. Tanja von Fransecky, *Bis ans Maul der Bestie. Nelly Klein – eine österreichische Jüdin im belgischen Widerstand*, Berlin 2019.
- 2 Insa Meinen / Ahlrich Meyer, *Verfolgt von Land zu Land. Jüdische Flüchtlinge in Westeuropa 1938–1944*, Paderborn–Wien–Zürich 2013, S. 99 f., erörtern unterschiedliche Zahlenangaben aus der Literatur, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann. Diese Schätzungen aus unterschiedlichen Zeitperioden bewegen sich aber alle in der Größenordnung von 30.000 jüdischen Flüchtlingen aus dem Deutschen Reich, teilweise unter Einschluss von Flüchtlingen aus der Tschechoslowakei.

reich – angesichts der Kleinheit des Landes im Vergleich zum sogenannten „Altreich“ eine sehr beträchtliche Zahl.³ Die überwiegende Mehrheit der jüdischen Flüchtlinge aus Österreich in Belgien stammte aus Wien. Hinsichtlich der Herkunftsorte dieser Flüchtlinge – in Relation zur jeweiligen Größe der jüdischen Gemeinden – lag Wien mit 32 Prozent an erster Stelle. 23 Prozent der jüdischen Flüchtlinge in Belgien kamen aus Berlin, neun Prozent aus Köln, fünf Prozent aus Leipzig, drei Prozent aus Frankfurt am Main und zwei Prozent aus Hamburg.⁴ Die zwischen Mai und Oktober 1938 nach Belgien emigrierten jüdischen Flüchtlinge stammten überwiegend aus Österreich; bei den belgischen Behörden meldeten sich in diesem Zeitraum doppelt so viele Österreicher und Österreicherinnen wie Deutsche. 46 Prozent der österreichischen Flüchtlinge kamen in Belgien 1938 an, 51 Prozent im Jahr 1939.

Die Fahrt ging im Regelfall zunächst per Bahn mit dem Wien-Ostende-Express vom Westbahnhof nach Köln. Von dort setzten die meisten ihre Flucht per Bahn oder zu Fuß bis nach Aachen fort und versuchten, von dort über die Grenze nach Belgien zu gelangen. Die österreichische Widerstandskämpferin Gisela Steinmetz erreichte Belgien am 6. Juni 1939 über den Grenzort Aachen, „illegal“, wie sie im Fragebogen der belgischen Fremdenpolizei angab. Auf die Frage „Aus welchen Gründen haben Sie Belgien ausgewählt?“ antwortete sie: „Da es in Belgien Asylrecht für Polit-Emigranten gibt.“⁵ Wie vielen anderen jüdischen EmigrantInnen aus Österreich und Deutschland verweigerte die im belgischen Justizministerium angesiedelte „Commission pour les étrangers. Ière Section (Réfugiés)“ Gisela Steinmetz die Anerkennung als politischer Flüchtling, gewährte ihr aber trotzdem ein befristetes Aufenthaltsrecht.⁶ Aufgrund ihrer früheren politischen Tätigkeit in Österreich (KJV seit 1933, KPÖ seit 1934) wurde sie unter „liberté surveillée“ gestellt: Mitarbeiter der belgischen Fremdenpolizei kontrollierten und überwachten jüdische Flüchtlinge, vor allem solche, die sich früher für kommunistische Organisationen engagiert hatten, in einer sehr rigiden Weise.

3 Meinen / Meyer, Verfolgt, S. 110.

4 Ebenda, S. 111.

5 Archives Générales du Royaume (AGR), A.300.673 Dossier Julius Wolfgang und Gerhard Paul Herrstadt, Fragebogen Gisela Steinmetz, 24. 6. 1939.

6 Meinen / Meyer, Verfolgt, S. 274: „Im Ländervergleich zeigt sich, dass das territorial beschränkte und dicht besiedelte Belgien mit einer eher kleinen, selbst überwiegend immigrierten jüdischen Gemeinschaft relativ vielen verfolgten Juden Zuflucht und Unterstützung gewährt hat – und dies trotz einer Asylpolitik, die sich formal kaum von den Abwehrmaßnahmen anderer europäischer Staaten unterschied, die aber in der Praxis großzügiger war.“

Dennoch war die belgische Flüchtlingspolitik in der Praxis noch eine der liberalsten in Westeuropa – politische Flüchtlinge aus Österreich und Deutschland wurden bis zum Mai 1940 jedenfalls geduldet. Die Historiker Frank Caestecker und Bob Moore unterscheiden drei Zugänge westeuropäischer Staaten für das Jahr 1939 gegenüber jüdischen Flüchtlingen aus Österreich und Deutschland: Am liberalsten agierte Belgien, das als einziges Land Flüchtlingen weiterhin temporären Schutz gewährte. Dänemark, Luxemburg und die Schweiz agierten genau konträr, indem sie jüdische Flüchtlinge als „illegale Ausländer“ ansahen und deren Repatriierung forcierten. Die Niederländer und die Franzosen agierten ambivalent: Manche Flüchtlinge erhielten temporären Schutz, teilweise mit Internierung in Lagern.⁷

Multiple Verfolgungserfahrungen

Zu Beginn der 1930er Jahre hatte die jüdische Bevölkerung Belgiens (bei einer Gesamtbevölkerungszahl von ca. 8,300.000) 50.000–55.000 Personen betragen. Am Vorabend der deutschen Okkupation betrug sie rund 70.000.⁸

Bereits am Tag des deutschen Angriffs (10. Mai 1940) gerieten jüdische Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich in den Fokus der belgischen Behörden, viele von ihnen wurden als „Spione“ stigmatisiert und in südfranzösische Lager deportiert. Die zuvor bereits erwähnte Gisela Steinmetz wurde Augenzeugin dieser Vorgänge:

„Im Laufe des Vormittags am 10. Mai 1940, [...] wurden alle österreichischen Staatsbürger über 18 Jahre von den belgischen Behörden verhaftet. Die Männer wurden nach Frankreich transportiert, die Frauen freigelassen. Zwei Tage später wurden die in Brüssel verbliebenen Frauen abermals verhaftet, diesmal als Fallschirmjäger und Spioninnen – ein Ausdruck der grenzenlosen Panik innerhalb der belgischen Behörden, da den meisten dieser Personen zwei Jahre vorher politisches Asyl gewährt worden war.“⁹

7 Frank Caestecker / Bob Moore (Hrsg.), *Refugees from Nazi Germany and the liberal European states*, New York–Oxford 2010, S. 289.

8 <http://www.fmc-seh.be/presence-juive-en-belgique/> [8. 2. 2021], Projekt der Fondation de la Mémoire Contemporaine: Juifs en Belgique. Un panorama – Sept Siècles de présence juive en Belgique.

9 DÖW 21.002.

Von den insgesamt ca. 13.500 am 10. Mai 1940 verhafteten Personen waren 7.000 bis 10.000 ausländische ImmigrantInnen (aus Deutschland, Österreich, Tschechien usw.), zumeist jüdischer Herkunft.¹⁰ Der Rest bestand fast ausnahmslos aus belgischen Faschisten und anderen Rechtsextremisten.

Während Exilländer wie Großbritannien oder die USA dauerhaft Sicherheit vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten boten, sahen sich jüdische Flüchtlinge in Frankreich, Belgien oder den Niederlanden ab der Besetzung dieser Länder durch die Wehrmacht wieder mit rassistischer Verfolgung konfrontiert. Nach der Kapitulation der belgischen Armee (28. Mai 1940) etablierten die deutschen Besatzer eine Militärverwaltung unter dem Infanteriegeneral Alexander von Falkenhausen. Die Militärverwaltung, der neben Belgien auch die nordfranzösischen Départements Nord und Pas-de-Calais unterstanden, erließ eine Reihe von antijüdischen Maßnahmen (18 Verordnungen), welche die in Belgien lebenden Juden und Jüdinnen mehr und mehr in ihren Freiheits- und Persönlichkeitsrechten beschränkten, stigmatisierten und ausgrenzten. Die „Verordnung über Maßnahmen gegen Juden (Judenverordnung)“ vom 28. Oktober 1940¹¹ war in fünf Abschnitte gegliedert und „definierte in engem Anschluß an das deutsche Recht den Begriff ‚Jude‘. Sie verbietet den aus Belgien geflohenen Juden die Rückkehr. Sämtliche über 15 Jahre alten Juden sind kar-teimäßig zu erfassen.“¹²

Nach den Erhebungen des „Judenreferats“ der Sipo–SD Brüssel im Oktober 1940 lebten zu diesem Zeitpunkt 56.187 Juden und Jüdinnen in Belgien, fast 95 Prozent davon ausländischer Herkunft.¹³ Belgien stellte in demographischer Hinsicht einen Sonderfall dar: In keinem anderen westeuropäischen Land war der Anteil der ausländischen jüdischen Flüchtlinge nach 1938 so hoch.

Die Verordnung vom 28. Oktober 1940 regelte partiell bereits den Zugriff auf das Vermögen von Juden und Jüdinnen. Betriebe, die am 1. Mai 1940 „mittelbar oder unmittelbar unter dem Einfluss von Juden gestanden haben“, wa-

10 Rudi Van Doorslaer / Emmanuel Debruyne / Frank Seberechts / Nico Wouters / Lieven Saerens, *La Belgique docile. Les autorités belges et la persécution des Juifs en Belgique pendant la Seconde Guerre mondiale. Studie des Centre d'Études et de Documentation Guerre et Sociétés contemporaines 2004–2007*, S. 25.

11 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin (= PA AA), R 99.406, Verordnungsblatt des Militärbefehlshabers in Belgien und Nordfrankreich für die besetzten Gebiete Belgiens und Nordfrankreichs, 5. 11. 1940.

12 PA AA, R 99.406, Dienststelle des Auswärtigen Amtes, Brüssel: Regelung der Judenfrage in Belgien, 11. 11. 1940.

13 Bob Moore, *Survivors. Jewish Self-Help and Rescue in Nazi-Occupied Western Europe*, Oxford 2010, S. 3; Arno Lustiger, *Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit*, Göttingen 2011, S. 222.

ren – als bürokratische Vorstufe der „Arisierung“ – anzumelden: „Bei Verstoß gegen die Anmeldepflicht und bei Tarnungsgeschäften ist die Einsetzung eines kommissarischen Verwalters durch den Militärbefehlshaber möglich.“¹⁴

Die am selben Tag erlassene „Verordnung über das Ausscheiden von Juden aus Ämtern und Stellungen“¹⁵ schaltete Juden aus allen öffentlichen Ämtern sowie allen Funktionen in öffentlichen Organisationen und Betrieben aus. Dies betraf insbesondere die Lehrer an Schulen und Hochschulen. Die Entlassung musste bis zum 31. Dezember 1940 erfolgen.

Aufgrund einer Verordnung von Gérard Romsée¹⁶ (Generalsekretär im Innenministerium) erhielten alle Juden und Jüdinnen in Belgien in ihre Ausweise einen Stempel, der sie als „Jood-Juif“ kennzeichnete. Ab dem 29. August 1941 durften sie nur noch in Brüssel, Antwerpen, Lüttich und Charleroi wohnen, um ihre Registrierung, Isolation und Überwachung zu gewährleisten. Im September 1941 verhängte die Militärverwaltung ein Ausgehverbot für die jüdische Bevölkerung zwischen 20 und 7 Uhr.¹⁷

Im Dezember 1941 verfügte die Militärverwaltung die „Arisierung“ von 8.000 Handelsbetrieben. In der entsprechenden Notiz des Botschaftsrats Werner von Barga an das Auswärtige Amt, Berlin, vom 6. Dezember 1941 hieß es: „Unter den Inhabern dieser Firmen und Kleinhändlerbetriebe befinden sich auch Juden ausländischer Staatsangehörigkeit. In anderen ähnlich gelagerten Fällen, in denen es sich um Maßnahmen gegen Juden handelte, sind Juden ausländischer Nationalität nicht anders behandelt worden, als belgische Juden. Ich bitte mich mit Weisung versehen zu wollen, ob auch in diesem Falle entsprechend vorgegangen werden kann.“

Die vorbereitenden Schritte der Massenvernichtung – Registrierung, geographische und ökonomische Isolation der jüdischen Bevölkerung, Administration durch die Association des Juifs en Belgique (AJB) – versuchten die deutschen Besatzungsbehörden bis Ende Mai 1942 als geringfügige Eingriffe

14 PA AA, R 99.406, Dienststelle des Auswärtigen Amts, Brüssel: Regelung der Judenfrage in Belgien, 11. 11. 1940.

15 PA AA, R 99.406, Nr. 5600, Verordnungsblatt des Militärbefehlshabers in Belgien und Nordfrankreich für die besetzten Gebiete Belgiens und Nordfrankreichs, 5. 11. 1940.

16 Gérard Romsée (1901–1976), Mitglied des Direktionsrats des Vlaams Nationaal Verbond (VNV), wurde laut N. Wouters dem „gemäßigten“ Flügel zugerechnet. Im August 1940 zum (interimistischen) Gouverneur von Limburg ernannt. Im März 1941 mit starker Unterstützung der deutschen Besatzer zum Generalsekretär im Innenministerium bestellt. Vgl. Nico Wouters, <https://www.belgiumwwii.be/belgique-en-guerre/personnalites/gerard-romsee.html> [10. 1. 2021].

17 PA AA, R 99.406, Telegramm Dienststelle des Auswärtigen Amts, Brüssel, Nr. 1.016 v. 13. 9. 1941.

zu tarnen, um seitens der jüdischen Gemeinschaft Verdachtsmomente zu zerstreuen bzw. Proteste der belgischen Öffentlichkeit zu vermeiden, konstatierte der belgische Historiker Pieter Lagrou.¹⁸ Dies änderte sich mit einer Verordnung, die am 27. Mai 1942 in Kraft trat und das Tragen des Davidsterns für alle Juden und Jüdinnen über sechs Jahre verpflichtend in der Öffentlichkeit vorschrieb – die antijüdische Politik der Stigmatisierung und Verfolgung war für alle sichtbar geworden.

Am 11. Juni 1942 fand im Reichssicherheitshauptamt (RSHA), Abteilung IV B 4, in Berlin eine Besprechung statt, an der die Judenreferenten aus Holland, Belgien und Frankreich teilnahmen. Dabei sollte die Anzahl der zu deportierenden Juden und Jüdinnen aus diesen Ländern festgelegt werden. In dem von SS-Hauptsturmführer Theodor Dannecker (später Judenreferent in Paris) unterzeichneten Papier vom 15. Juni 1942 hieß es:

„a) Gegenstand. Aus militärischen Gründen kann während des Sommers ein Abschub von Juden aus Deutschland in das östliche Deportationsgebiet nicht mehr erfolgen. RFSS [Reichsführer SS] hat daher angeordnet, daß entweder aus dem Südosten (Rumänien) oder aus den besetzten Westgebieten größere Judenmengen dem KZ Auschwitz zwecks Arbeitsleistung überstellt werden. Grundbedingung ist, daß die Juden (beiderlei Geschlechts) zwischen 16 und 40 Jahre alt sind. 10 % nicht arbeitsfähige Juden können mitgeschickt werden. b) Vereinbarung. Es wurde vereinbart, daß aus den Niederlanden 15.000, aus Belgien 10.000 und aus Frankreich, einschließlich unbesetztes Gebiet, insgesamt 100.000 Juden abgeschoben werden. Auf Vorschlag des Unterzeichneten wurde neben der Altersgrenze festgelegt, daß der Kreis der Abzuschiebenden nur jene Juden umfaßt, die zum Tragen des Judensterns verpflichtet sind, sofern sie nicht in Mischehen leben. c) Technische Durchführung. [...] Dabei soll auch die Frage der für Belgien erforderlichen 10 Transportzüge geklärt werden. Ab 13. 7. 1942 sollen die Transporte – wöchentlich ca. 3 – abrollen...“¹⁹

Ab 22. Juli 1942 ergingen sogenannte „Arbeitseinsatzbefehle“ an 10.000 Juden in Belgien, unterzeichnet von Ernst Ehlers, Chef der Sicherheitspolizei und des SD in Belgien. Juden und Jüdinnen mit belgischer Staatsangehörig-

18 Pieter Lagrou, Belgium, in: Bob Moore (Hrsg.), *Resistance in Western Europe*, Oxford 2000, S. 47.

19 Vgl. *Die Endlösung der Judenfrage in Belgien. Dokumente*, hrsg. v. Serge Klarsfeld u. Maxime Steinberg, Paris 1980, S. 24 f.

keit waren von dieser Maßnahme vorerst ausgenommen. Ausländische Juden und Jüdinnen waren als Erste zur Deportation vorgesehen, dem eigentlichen Zweck der euphemistisch genannten „Arbeitseinsatzbefehle“. Die Betroffenen mussten sich bei der Kaserne (Kaserne) Dossin in Mechelen (Malines) in der Provinz Antwerpen einfinden, wo sie mit Proviant für 14 Tage und einem Paar fester Arbeitsschuhe ausgerüstet wurden.²⁰ Ab 27. Juli 1942 diente die frühere Kaserne der deutschen SS als „Sammellager für Juden“. Aus Personalmangel bei der „Judenabteilung“ der Sipo–SD versahen dort auch Mitglieder der flämischen SS Wachdienst.²¹ Im Spätsommer 1942 begannen die Deportationen aus Belgien. Am 4. August 1942 rollte der erste Transport von Malines nach Auschwitz.

Legationsrat Werner von Barga von der Dienststelle Brüssel berichtete am 11. November 1942 an das Auswärtige Amt in Berlin über die hohe Zahl an ausländischen Deportierten:

„Aufgrund der in der Judenverordnung des Militärbefehlshabers vom 28. 10. 1940 enthaltenen Verpflichtung haben sich rund 42.000 Männer u. Frauen (über 16 Jahre) gemeldet. Hiervon waren 38.000 nichtbelgische Staatsangehörige. Insgesamt dürften 52.000–55.000 Juden einschließlich der nichtmeldepflichtigen Kinder in Belgien gelebt haben. Hiervon sind 15.000 Männer, Frauen und Kinder nach dem Osten abgeschoben worden. Weitere Transporte werden demnächst Belgien verlassen. Unter den Abgeschobenen befinden sich Staatenlose, ehemalige Deutsche, Tschechen, Polen, Holländer, Rumänen, Griechen, Slowaken, Russen, Norweger, Luxemburger, Kroaten und Angehörige der drei baltischen Staaten. Gleichfalls befinden sich auch einige Belgier hierunter, die deswegen verschickt werden, weil sie in der Öffentlichkeit den Judenstern nicht getragen haben. Zunächst wurde ein ‚Arbeitseinsatzbefehl‘ über die ‚Judenvereinigung‘ den von der Abschiebung Betroffenen zugestellt. Da jedoch im Laufe der Zeit durch Gerüchte über Abschichten der Juden usw. dem Arbeitseinsatzbefehl nicht mehr Folge geleistet wurde, wurden die Juden durch Razzien und Einzelaktionen erfasst.“²²

20 Lieven Saerens, Die Hilfe für Juden in Belgien, in: Wolfgang Benz / Juliane Wetzel (Hrsg.), Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit. Regionalstudien 4: Slowakei, Bulgarien, Serbien, Kroatien mit Bosnien und Herzegowina, Belgien, Italien, Berlin 2004, S. 212.

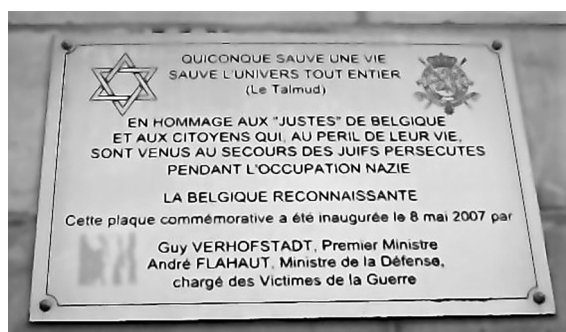
21 Lieven Saerens, Van vergeten naar gegeerd. Dossin en Joodse herinnering, in: Journal of Belgian History XLII, 2012, S. 138.

22 PA AA, R 100.862, Werner von Barga, Dienststelle Brüssel, Schreiben an Auswärtiges Amt, Berlin, 11. 11. 1942.

Am 27. November 1942 berichtete von Bergen an das Auswärtige Amt, dass die „Evakuierung der Juden aus Belgien für dieses Jahr ihren vorläufigen Abschluss gefunden“ habe. In insgesamt 14 Transporten seien „16.882 jüdische Personen aus Belgien entfernt worden“. Aufgrund dieser Maßnahme würden die Verordnungen des Militärbefehlshabers über die Sperrstunde für Juden und das Tragen des Judensterns so gut wie nicht mehr beachtet. Außerdem, merkte er an, konnten „bereits Ansätze zu einer Beteiligung der Juden am aktiven Widerstand gegen die Besatzungsmacht festgestellt werden“.

Humanitärer Widerstand

Kurz vor Beginn der Deportationen aus Belgien formierte sich unter dem Dach des Comité de Défense des Juifs (CDJ) der Widerstand gegen die Judenverfolgungen. „Widerstand statt Kollaboration“ – so fasste Arno Lustiger in seinem Buch *Rettenwiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit* eine Grundhaltung zusammen, die sich der Politik der Association des Juifs en Belgique (AJB) entgegenstellte. Die AJB war im November 1941 auf Anordnung der Militärverwaltung nach dem Vorbild der „Judenräte“ in anderen europäischen Ländern gegründet worden. Anfänglich mit einer Art sozialem Hilfsdienst betraut, der einer zunehmenden Pauperisierung der jüdischen Bevölkerung entgegenwirken sollte, war die AJB ab Ende Juni 1942 zunehmend in Verfolgungsaktivitäten der deutschen Besatzer involviert. Die Vereinigung half bei der Verteilung des „Judensterns“ und von Briefen, die Juden und Jüdinnen dazu bewegen sollten, sich in der Kaserne Dossin zum „Arbeitseinsatz im Osten“ zu melden.²³ Zwei Tage vor der Eröffnung des Durchgangslagers



Erinnerungstafel für die belgischen Gerechten unter den Völkern. Brüssel, Mont des Arts

Andrea Hurton

23 Siehe dazu Rudi van Doorslaer / Jean-Philippe Schreiber (Hrsg.), *Les Curateurs du Ghetto. L'Association des Juifs en Belgique sous l'Occupation Nazie*, Brüssel 2004. Rudi Van

in Malines/Mechelen überfielen jüdische Widerstandskämpfer die Büros der AJB im Zentrum Brüssels. Bei dem Angriff sollte die zentrale „Judenkartei“ vernichtet werden.²⁴

Im Juli 1942 schlossen sich die Mitglieder des jüdischen Widerstandes aller politischen Schattierungen – Kommunisten, Linkszionisten, Rechtszionisten, Bundisten (Allgemeiner Jüdischer Arbeiterbund von Polen und Russland) – zum Comité de Défense des Juifs (CDJ) zusammen. Hertz Jospa²⁵, der die Initiative mit seiner Frau Yvonne (Hava Groisman) ins Leben gerufen hatte, verfügte über Verbindungen zur Kommunistischen Partei Belgiens, zur Front de l’Indépendance (FI) als Sammelbecken zahlreicher Widerstandsgruppen, und zur katholischen Kirche. Zur Organisationsstruktur des CDJ gehörten Lokalkomitees, etwa in Antwerpen, Lüttich und Charleroi. Über verschiedene Sektionen betreute und schützte das Komitee Juden und Jüdinnen in besonders prekären Lebensumständen. Eine eigene Abteilung des CDJ kümmerte sich um jüdische Kinder und organisierte für sie Verstecke, um ihr Überleben zu sichern. Die Organisation dieser Verstecke – in Klöstern, Waisenhäusern, Internaten, bei Familien usw. – oblag der jüdischen Sozialarbeiterin Ida Sterno²⁶. Ungefähr 3.000 Kinder konnten auf diese Weise vor der Vernichtung gerettet werden. Nicht alle waren direkt vom CDJ versteckt worden, manche Kinder (und fallweise ihre UnterstützerInnen und QuartiergeberInnen

Doorslaer, Association des Juifs en Belgique (AJB), <https://www.belgiumwwii.be/belgique-en-guerre/articles/association-des-juifs-en-belgique-ajb.html> [8. 2. 2021].

24 Lustiger, Rettungswiderstand, S. 225; Marion Schreiber, Der Überfall auf den 20. Transportzug nach Auschwitz, Berlin 2002, S. 106 f.

25 Hertz Jospa (1904–1966) stammte aus einer jüdischen Familie in Bessarabien, kam 1921 zum Studium (Mineningenieur) nach Belgien, das er an der Universität Lüttich 1926 abschloss. 1933 heiratete er die ebenfalls aus Bessarabien stammende Hava Groisman (Yvonne Jospa). Beide traten der Kommunistischen Partei Belgiens bei. 1942 gründeten sie das Comité de Défense des Juifs (CDJ), das untergetauchte Juden und Jüdinnen unterstützte. Im Juni 1943 wurde Hertz Jospa verhaftet und im SS-Polizeihäftlager Breendonk interniert. 1944 Deportation nach Buchenwald. Im Mai 1945 von den Alliierten befreit, Rückkehr nach Brüssel. 1964 gründete er mit seiner Frau die Union des Anciens Résistants Juifs de Belgique, deren Präsident er war. Hertz Jospa starb 1966, seine Frau im Jahr 2000 in Brüssel. Vgl. Jean-Philippe Schreiber (Hrsg.), Hertz Jospa: Juif, résistant, communiste, Brüssel 1997; Fabrice Maerten, Hertz (ou Ghert) Jospa, <https://www.belgiumwwii.be/belgique-en-guerre/personnalites/hertz-ou-ghert-jospa.html> [10. 2. 2021]; Fabrice Maerten, Groisman Hava, dit Jospa Yvonne, <https://www.belgiumwwii.be/belgique-en-guerre/personnalites/groisman-hava-dite-jospa-yvonne.html> [10. 2. 2021].

26 Ida Sterno (1902–1964) stammte aus Rumänien, organisierte als Mitglied des CDJ den Rettungsplan für jüdische Kinder. Im Mai 1944 vier Monate im Sammellager Malines interniert, dann befreit.

nen) wurden vom Komitee mit Lebensmittelgutscheinen, falschen Identitäten usw. versorgt.²⁷

Der belgische Historiker Pieter Lagrou zählt „humanitarian resistance“²⁸ zu den größten Erfolgen der belgischen Widerstandsbewegung. Darunter subsumiert er die Aktionen des Comité de Défense Juif (CDJ) sowie einer weiteren Organisation namens *Solidarité*, die militante Aktivisten und die Familien von deportierten oder hingerichteten WiderstandskämpferInnen unterstützte. Viele autobiografische Berichte von Betroffenen zeigen die engen Verbindungen zwischen politischem Widerstand und Rettungswiderstand, so dass eine exakte Differenzierung in manchen Fällen obsolet erscheint.

Welche Optionen blieben jüdischen Verfolgten vor dem Hintergrund der als „Arbeitseinsatzbefehle“ getarnten Deportationen? Die Flucht in die Schweiz



Hertz Jospa und seine Frau Yvonne (Geburtsname Hava Groisman) gründeten 1942 das Comité de Défense des Juifs (CDJ).

CC BY-SA 4.0

27 Lustiger, *Rettungswiderstand*, S. 224 ff.

28 Lagrou, *Belgium*, S. 51.

oder nach Frankreich, um von dort aus in neutrale Länder wie Spanien zu gelangen, war gefährlich und kostspielig. In Einzelfällen konnten sich jüdische Immigrantinnen durch die Scheinehe mit einem nichtjüdischen Belgier retten, Kinder konnten fallweise durch Adoption ihre ursprüngliche jüdische Identität verschleiern. Vielen blieb als Überlebensperspektive nur, sich dem politischen Widerstand im Untergrund anzuschließen oder ein Leben als „U-Boot“ im Versteck zu fristen.

Das „Untertauchen“, das Sich-Widersetzen gegen die Judenrazzien, das Nicht-Tragen des Judensterns, das pure Überleben war vor dem beschriebenen Hintergrund per se eine Form von Widerstand. Knapp 60 Prozent der Juden und Jüdinnen in Belgien überlebten den Krieg, etwas mehr als 40 Prozent (25.628 Menschen) wurden in Vernichtungslager deportiert.²⁹ Arno Lustiger verwies auf die Unterschiede zwischen dem französischsprachigen Teil des Landes sowie dem Großraum Brüssel einerseits und dem flämischen Territorium: „Im Großraum Antwerpen [...] fielen 65 Prozent der jüdischen Bevölkerung der Verfolgung zum Opfer, in Liège, Charleroi und Brüssel waren es nur 35, 37 und 38 Prozent.“³⁰ Diese Zahlen sind durch die in Flandern stärkere Zusammenarbeit der belgischen Behörden mit den deutschen Besatzern, beispielsweise der Antwerpener Polizei während der „Judenrazzien“ erklärbar; auch antijüdische Ressentiments unter der Zivilbevölkerung waren im nördlichen Teil Belgiens stärker ausgeprägt, entsprechend geringer war die Unterstützungsbereitschaft gegenüber Verfolgten.

Eine sehr hohe Zahl von Personen aus Belgien wurde in Israel als „Gerechte unter den Völkern“ klassifiziert, nämlich 1.767 (Stand 1. 1. 2020). Die zuvor angesprochenen regionalen Unterschiede bei der Ausprägung des Antisemitismus in Belgien widerspiegeln sich auch in Zahlen jener Helfer und Helferinnen, die als „Gerechte unter den Völkern“ von Yad Vashem geehrt wurden. Aus Brüssel und Wallonien stammten rund 75 Prozent, während der Anteil in Flandern, besonders in Antwerpen, wesentlich geringer war.

Nach den Berechnungen Arno Lustigers haben 35.398 Menschen jüdischer Herkunft in Belgien den Zweiten Weltkrieg überlebt. „Von diesen wiederum lebten 26.175 versteckt. Das restliche Drittel lebte in Mischehen, kehrte aus Lagern zurück oder war aus anderen Gründen nicht von den Deportationen betroffen gewesen.“³¹

29 Arno Lustiger spricht von 44 %, vgl. Rettungswiderstand, S. 222; Meinen / Meyer, Verfolgt, S. 272, setzen einen Prozentsatz von 42 % an.

30 Lustiger, Rettungswiderstand, S. 222.

31 Ebenda.

Zum Vergleich: In den Niederlanden versuchten etwa 28.000 Juden unterzutauchen.³² Fast die Hälfte von ihnen wurde verhaftet, häufig nach einer Denunziation, schreiben René Kok und Erik Somers im deutschsprachigen Begleitbuch zu der vom NIOD, Amsterdam, konzipierten Ausstellung „Fotografien der Verfolgung der Juden. Die Niederlande 1940–1945“, die 2019 auch in der *Topographie des Terrors* in Berlin gezeigt wurde. Anders als in Belgien existierte in den Niederlanden zu Beginn der Deportationen im Juli 1942 kaum Hilfe für Untergetauchte.

„In bescheidenem Ausmaß entstanden dann Versorgungsgruppen. Einige konzentrierten sich auf die Rettung jüdischer Kinder. Wer ein Versteck anbot, musste bei Entdeckung damit rechnen, ins Gefängnis oder in ein Konzentrationslager geschickt zu werden. Nur wenige gingen dieses persönliche Risiko ein. Oft beteiligten sich Untergetauchte an Aktivitäten des Untergrundes, der prozentuale Anteil von Juden im niederländischen Widerstand war relativ hoch. [...] Als der Widerstand Mitte 1943 breiter und besser organisiert war, hatte man die meisten Juden jedoch bereits deportiert. Die deutsche Sicherheitspolizei und der Sicherheitsdienst (SD) und ihre niederländischen ‚Judenjäger‘ suchten bis Kriegsende nach untergetauchten Juden. Antisemitismus, Geldgier oder beides waren Motive der skrupellosen ‚Judenjäger‘. Unvorsichtigkeit und Verrat führten dazu, dass viele jüdische Untergetauchte aufgegriffen wurden.“³³

„Untertauchen“ als Überlebensstrategie

Welchen spezifischen Schwierigkeiten sahen sich Juden und Jüdinnen in dieser Situation gegenüber? Die Möglichkeit unterzutauchen und im Untergrund ohne Meldedaten, ohne Lebensmittelmarken und vielfach ohne finanzielle Mittel zu

32 Von 140.000 in den Niederlanden lebenden Juden und Jüdinnen wurden 110.000 in Vernichtungslager deportiert, nur etwa 5.000 von ihnen überlebten. Damit wiesen die Niederlande unter allen westeuropäischen Ländern die höchste Todesrate auf (75 Prozent). Der Anteil der ausländischen Juden und Jüdinnen war in Holland sehr niedrig: Zu 118.500 Personen mit niederländischer Staatsbürgerschaft kamen 21.750 mehrheitlich jüdische Flüchtlinge aus Österreich oder Deutschland hinzu. Siehe dazu z. B. Moore, *Survivors*, S. 3.

33 René Kok / Erik Somers, *Fotografien der Verfolgung der Juden. Die Niederlande 1940–1945*. Mit einem Essay von Frank van Vree, hrsg. v. der Stiftung *Topographie des Terrors*, Berlin, in Zusammenarbeit mit dem NIOD Instituut voor Oorlogs-, Holocaust- en Genocidestudies, Amsterdam–Berlin 2019, S. 205.

überleben, war existenziell an Kontakte zu (nichtjüdischen) Belgiern und Belgierinnen geknüpft, da viele Rettungsaktionen mit Hilfe von NachbarInnen, SchulkollegInnen oder LehrerInnen stattfanden. Wie erwähnt stießen in manchen urbanen Ballungsräumen von Verfolgung Bedrohte auf größere Hilfsbereitschaft und Solidarität, etwa im Großraum Brüssel, während dies in Flandern in der Region Antwerpen, wo traditionell starke antijüdische Ressentiments existierten, weniger der Fall war.³⁴ Bisher konnte ich biografische Eckdaten zu etwa hundert Wiener Juden und Jüdinnen ermitteln, die in Belgien unter der deutschen Besatzung versteckt überlebt haben. Einige ihrer Biografien sollen hier auf der Basis von Oral-History-Zeugnissen, Erinnerungsberichten und anderen Quellen dargestellt werden.

„Ich ging durch das Tal der dunklen Schatten“: Rettung durch das Comité de Defense des Juifs (CDJ)

Auch einige jüdische Kinder aus Wien haben durch die Hilfe des CDJ überlebt – einer von ihnen war Walter Absil (Geburtsname: Bondy). Otto und Margarethe Bondy lebten mit ihren Kindern Walter und Lieselotte in einer gutbürgerlichen Wohnung in Wien-Landstraße, Bechardgasse 16.³⁵ Otto Bondy betrieb eine kleine Manufaktur für Ledergürtel.³⁶ Sein Sohn Walter (geb. 1924) beschrieb das Leben seiner Familie in Wien vor 1938 in einem langen biografischen Interview.³⁷ „Wir waren eine liberale jüdische ‚middle class-family‘. Das frühere Leben in Wien, damals eine der lebendigsten Städte Europas wie Paris oder London, habe ich in angenehmer Erinnerung. Meine Schwester und ich hatten ein Kindermädchen, das mit uns in den Park ging, eine Haushaltshilfe unterstützte meine Mutter.“ Otto und Margarethe Bondy waren beide sehr an klassischer Musik interessiert, im Esszimmer der großen Wohnung befand sich

34 Vgl. Lustiger, Rettungswiderstand, S. 222 f.; Lieven Saerens, *Étrangers dans la cité. Anvers et ses juifs (1880–1944)*. Traduit par Serge Govaert, Brüssel 2005.

35 Der Marxer-Hof, 3. Wiener Gemeindebezirk, Untere Viaduktgasse 35, Bechardgasse 16–18, Kegelgasse 5–7, war 1904/1905 nach Plänen von Hans Dworak erbaut worden. Vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Marxerhof> [10. 1. 2021].

36 Bondy, Otto, Neuheiten, 3. Wiener Gemeindebezirk, Bechardgasse 16, war in Lehmann, Adressbuch für Wien, des Jahres 1937 vermerkt.

37 Die folgenden biografischen Informationen zu Walter Absil (früher Bondy) und dessen Familie beruhen auf zwei Interviews mit Walter Absil: 1. Interview Code 55067, Interviewer: Gerry Singer, 10. März 1994, Montreal (Kanada), Collection Montreal Holocaust Museum. 2. Interview Code 18281, Interviewer: Judy Breuer, 6. August 1996, in Montreal (Kanada), Collection USC Shoah Foundation.

ein Klavier, an dem die Mutter gelegentlich spielte. Seine Familie beschrieb Walter Absil (Bondy) als nicht sehr religiös. An seine Bar-Mizwa in der Synagoge in der Seitenstettengasse erinnerte er sich noch Jahrzehnte später in seiner neuen Heimat in Kanada. Die nationalsozialistische Machtergreifung in Deutschland 1933 ließ die Mitglieder seiner Familie den Ernst der Lage noch nicht erkennen. Als der „Anschluss“ Österreichs im März 1938 unmittelbar bevorstand, wurde ihnen die akute Bedrohung bewusst und sie flüchteten aus Wien in Richtung Belgien. Margarethe Bondys Bruder³⁸ war schon vor 1938 nach Belgien übersiedelt und lebte nach seiner Heirat in Brüssel. Anfang 1938 war er Vater geworden, infolgedessen erhielten die Mitglieder seiner Familie von der belgischen Botschaft in Wien Visa für einen Verwandtenbesuch.³⁹

Am 13. März 1938 verließen Margarethe, Walter und Lieselotte Bondy Wien mit dem Zug. Die nötigsten Dinge hatten sie in einem kleinen Koffer bei sich, alles andere mussten sie zurücklassen. An der österreichisch-schweizerischen Grenze wurde die kleine Gruppe kontrolliert, erhielt nach einem Aufenthalt in Basel Transitvisa und erreichte anschließend Belgien. Otto Bondy reiste über Italien nach Belgien und traf im Haus seines Schwagers in Brüssel auf seine Familie. Später übersiedelten die Bondys in eine kleine Wohnung, finanzielle Unterstützung erhielten sie vom Jewish Committee, da Otto Bondy als Ausländer keine Arbeitserlaubnis erhielt. Walter und Lieselotte gingen in Brüssel zur Schule.

Die deutsche Invasion in Belgien am 10. Mai 1940 bildete eine einschneidende Zäsur. Walters Schule, die nur jüdische Flüchtlingskinder besuchten, wurde sofort geschlossen. Otto Bondy wurde, wie Tausende andere, zumeist jüdische Flüchtlinge aus Österreich und Deutschland, von den belgischen Behörden verhaftet und in das südfranzösische Internierungslager St. Cyprien deportiert. „Spione, Verräter stand auf den Waggons“, erzählte sein Sohn Walter, „dabei befanden sich darin zu 90 Prozent Juden, die vor der Verfolgung in ihrer Heimat geflohen waren. In Belgien wurden sie auf einmal als deutsche Spione denunziert.“ Das Lager St. Cyprien war buchstäblich auf Sand gebaut und diente bereits seit Februar 1939 zur Internierung republikanischer Spanier und Interbrigadisten, seit diese nach dem Fall Barcelonas die Grenze nach Frank-

38 Bernhard Otti Fischer (1915–2008), vgl. www.geni.com [1. 2. 2021].

39 Nach der Einschätzung des belgischen Historikers Frank Caestecker wurden ab Mai 1938 kaum noch Visa an Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich ausgegeben. Eine Ausnahme bildeten Verwandtenbesuche, da die schon in Belgien lebenden Jüdinnen und Juden oft beträchtliche Anstrengungen unternahmen, um ihre Familienmitglieder aus Österreich oder Deutschland herauszuholen. Vgl. Meinen / Meyer, *Verfolgt*, S. 33.

reich überschritten hatten. Otto Bondy entkam mit falschen Papieren⁴⁰ aus St. Cyprien und flüchtete nach Perpignan.

1942 ergingen, wie schon dargestellt, Tausende „Arbeitseinsatzbefehle“. Wer diesen nicht Folge leistete, „brach das Gesetz und konnte nicht mehr in der Wohnung bleiben, wo er sich vorher aufhielt“, erinnerte sich Walter Absil im Interview. Ein Schulfreund, dessen Vater Kommunist war und Verbindungen zum Widerstand hatte, verhalf den Bondys zu einem Versteck in einem gemieteten Warenlager, das zum Wollgeschäft seiner Mutter gehörte. Schließlich versteckten die Lebruns, wie die Quartiergeber hießen, Otto und Margarethe Bondy sowie deren Kinder. Augusta Absil, die Tante von Madame Lebrun, adoptierte Walter, um ihm – ohne eine monetäre Gegenleistung zu verlangen – die belgische Staatsbürgerschaft zu verschaffen. Aus Walter Bondy wurde nun Walter Siegfried Absil, wegen des Kontaktes zu seiner Wiener Familie lebte er weiter versteckt. Walter Absil:

„Wir verließen die Wohnung durch das Wollgeschäft, um Essen zu kaufen. Den Judenstern trugen wir nicht. In unseren Ausweisen war Jude gestempelt.⁴¹ Wenn uns jemand erkannt hätte, nicht auszudenken. In Brüssel gab es einen Verräter, der für die belgische Polizei arbeitete, sein Name war Jacques.⁴² Die Deutschen haben seine Papiere bei der belgischen Polizei gefunden und sie zwangen ihn, Namen preiszugeben. Er war Türsteher in einem Immigrantencafé und kannte daher viele Leute.“

Eines Tages entdeckte Frau Lebruns Vermieter, dass sie den Lagerraum nicht, wie angegeben, als zweites Geschäft nutzte, sondern dort eine Familie versteckt hielt. Walter Absil vermutete als Grundlage dieser Information einen Denunzianten. Der Vermieter verriet die Familie Bondy zwar nicht, sie musste sich allerdings nach einer neuen Bleibe umsehen. Im September 1943 wurden Otto und Margarethe Bondy im neuen Versteck verhaftet. Ihre Kinder Walter und Lieselotte waren zu diesem Zeitpunkt zufälligerweise nicht anwesend. Otto und Margarethe Bondy wurden zuerst in die Avenue Louise 453 (Sitz der Brüsse-

40 Diese befinden sich, Walter Absil zufolge, in der Sammlung des Holocaust Memorial Museum Montreal.

41 Diese Feststellungen beziehen sich auf den Zeitraum vor der Adoption und dem damit verbundenen Identitätswechsel Walter Bondys zu einem nichtjüdischen Belgier.

42 Dabei handelte es sich um Icek Glogowski, einen unter den Juden in Brüssel gefürchteten jüdischen NS-Kollaborateur („Greifer“), der unter dem Namen „le gros Jacques“ (= der dicke Jakob) bekannt und berüchtigt war. Eine Beschreibung seiner unheilvollen Tätigkeit findet sich z. B. bei Schreiber, *Stille Rebellen*, S. 124 ff.

ler Sipo) gebracht, nach den Verhören transportierte man sie nach Malines, in das SS-Sammellager für Juden, die Endstation vor der Deportation. Von dort wurden sie mit dem XXII. Transport am 20. September 1943 nach Auschwitz deportiert⁴³ und ermordet. Walter Absil zufolge hatten sie aus dem Deportationszug einen Brief geworfen; sie dachten, sie würden „nur“ in ein deutsches Lager kommen.⁴⁴

Von der Verhaftung der Eltern erfuhr Walter Absil durch einen Wohnungsnachbarn, der ihm sagte, seine Eltern seien von den Deutschen abgeholt worden, er solle die Wohnung nicht mehr betreten, sondern sofort anderswo untertauchen. Walters Onkel brach das Sipo-Siegel der Wohnung auf, holte einige Kleidungsstücke und die Dokumente seines Bruders und seiner Schwägerin. Walter und seine Schwester Lieselotte verließen Brüssel auf dem schnellsten Weg, auf dem Land war es wesentlich sicherer. Lieselotte fand mit Hilfe belgischer Freunde einen Platz in einem Internat in Waterloo, etwa 15 Kilometer südlich von Brüssel. Walter konnte mit der Unterstützung belgischer Widerstandskämpfer auf einem Bauernhof in der Nähe von Chimay (Provinz Hennegau, Wallonien) Arbeit und Unterschlupf finden. Er erinnerte sich nicht mehr daran, wie dieser Kontakt zustande gekommen war und besaß auch keine Informationen darüber, wer seine „Lotsen“ gewesen waren. Er wusste nur noch, dass er nach Chimay fahren sollte, ein Magazin namens *Signal* diente beim vereinbarten Treffpunkt als Erkennungszeichen für einen jungen Mann, der Walter die weiteren Kontakte vermittelte. Durch Angehörige der Résistance erhielt er neuerlich falsche Papiere. Die Tätigkeit der Passfälscher zählte laut dem Experten Ahlrich Meyer im Widerstand zu den wichtigsten und in der Forschung vielleicht am meisten unterschätzten Aktivitäten. Der CDJ fertigte selbst belgische Pässe für Ausländer an, ebenso Arbeitsbewilligungen, und besorgte die erforderlichen Stempel.⁴⁵

Walter Absil berichtete auch über sein Versteck auf dem Land:

„Ich hatte eine falsche Identität, ich nannte mich Emile Blondy, geboren in Lüttich. So konnte ich in Belgien untertauchen, die Leute versteckten mich

43 DÖW, Datenbank Shoah-Opfer, Eintrag Otto Bondy, Margarethe Bondy; Kaserne Dossin (KD), Transportlisten. Das Todesdatum ist nicht bekannt.

44 Dieser Brief ist laut Walter Absil erhalten geblieben und befindet sich demnach im Holocaust Memorial Museum in Montreal. Belgier sammelten entlang der Route die Briefe von Deportierten und versandten diese an die angegebenen Adressen.

45 Ahlrich Meyer, Faux papiers. Un chapitre ignoré de la Résistance juive en Belgique, in: Les Cahiers de la Mémoire Contemporaine / Bijdragen tot de eigentijdse Herinnering 10 (2011), S. 218.

ohne zu wissen, dass ich Jude war. [...] Auf jedem Bauernhof war jemand versteckt, weil die Belgier zur Zwangsarbeit in Deutschland verpflichtet werden sollten. Wer nicht gehen wollte, tauchte im Versteck unter.“

Da ca. 300.000 BelgierInnen zur Zwangsarbeit⁴⁶ nach Deutschland verschickt worden waren, erledigten vielfach die Untergetauchten auf Bauernhöfen und in landwirtschaftlichen Betrieben deren Arbeiten im Stall und auf dem Feld. Man blieb auch nicht allzu lange auf einem Hof, sondern wechselte und zog weiter. Von Juni 1944 bis zur Befreiung weiter Teile Belgiens (3. September 1944) hielt sich Walter Bondy alias Walter Absil alias Emile Blondy auf einem großen Bauernhof nahe der französischen Grenze auf. Am Tag der Befreiung fuhr er mit dem Rad nach Chimay und sah dort amerikanische Soldaten, aber keine deutschen Gefangenen, da sich die Wehrmacht offenbar sehr rasch zurückgezogen hatte: „Nach Jahren im Versteck war das so etwas wie eine Anti-Klimax, eine Enttäuschung.“

Walter Absil fuhr nach Brüssel zum Haus seines Onkels, wo auch seine Großmutter väterlicherseits, Charlotte Bondy⁴⁷, lebte. Aus finanziellen Gründen war ein mittelloser belgischer Rot-Kreuz-Fahrer eine Scheinehe mit ihr eingegangen, wofür er von Otto Bondy eine finanzielle Entschädigung erhielt. Charlotte Bondy überlebte den Krieg und kehrte 1946 nach Wien zurück.

Lieselotte Bondy überlebte in einem katholischen Konvent in Waterloo. Niemand außer der Oberin hatte gewusst, dass sie Jüdin war. Die prägenden Erfahrungen im katholischen Kloster verarbeitete sie auf eine ganz ungewöhnliche Weise: Sie wurde später selbst katholische Nonne, trat dem Orden der Karmeliterinnen bei und kehrte für eine Zeit sogar an den Ort zurück, an dem sie als jüdisches Kind versteckt überlebt hatte.⁴⁸ Walter Absil emigrierte in den 1950er Jahren mit seiner neu gegründeten Familie nach Kanada.⁴⁹

46 Das Service du Travail Obligatoire (Arbeitsdienstverpflichtung) wurde am 6. Oktober 1942 durch eine Verordnung der Militärverwaltung eingeführt.

47 Charlotte Leah Bondy (1873–1961) war verwitwet, als sie 1938 mit der Familie ihres Sohnes Otto nach Belgien emigrierte. Sie starb 1961 in Wien.

48 Lieselotte Bondys Neffe Michael hielt ihre ungewöhnliche Geschichte in einem Bericht fest: Micky Absil, „My aunt Lisle, a Jewish Carmelite nun“, *The Canadian Jewish News*, 26. 9. 2017; Lieselotte Bondy lebte nach Kriegsende in Großbritannien. Albert und Fritz Pollock (sie war die Schwester Margarethe Bondys) adoptierten sie. Lieselotte Pollock (Bondy) starb 2017 in Frankreich.

49 Nach der Befreiung lernte Walter Absil im österreichischen Klub in Brüssel seine Frau Erika kennen. 1945 heirateten sie, die Kinder Ingrid und Michael kamen 1946 bzw. 1949 in Brüssel zur Welt, die Tochter Karin wurde später in Kanada geboren. Die Familie hatte nicht die Absicht, langfristig in Belgien zu leben, auch eine Rückkehr nach Österreich war

Überleben unter menschenunwürdigen Bedingungen

Leben im Versteck war neben der Flucht in ein neutrales Land (Schweiz, Spanien oder Schweden) das zweite „Basisnarrativ“ für Juden und Jüdinnen, um eine Überlebenschance zu haben, schrieb der britische Historiker Bob Moore.⁵⁰ „Leben im Versteck bedeutete entweder zur Gänze in der Illegalität oder getarnt in einer Form, die das ‚Jüdischsein‘ verschleierte.“ Dementsprechend führten jüdische „U-Boote“, die falsche Papiere besaßen, eine Art Doppelleben, bei dem sie nach außen hin ihre wahre Identität verbergen mussten.

Andere Untergetauchte, die ihre wahre Identität nicht verbergen konnten, waren zu einem Leben unter beinahe völliger Abschottung – in Kellern, hinter Verschlagen, auf Dachböden usw. – gezwungen. Davon zeugen eine Reihe von Berichten Betroffener und ZeugInnen in den Opferfürsorgeakten des DÖW, bei denen es um Entschädigungsfragen ging. Sofern die österreichischen Behörden die Bedingungen, unter denen Untergetauchte lebten, als „menschenunwürdig“ klassifizierten, hatten die Betroffenen eine Chance auf die Zuerkennung von Entschädigungszahlungen.

Aus einer Fülle von biografischen Erzählungen ragt jene von Salo Strassberg durch besonders dramatische und tragische Umstände hervor. 1914 in Wien geboren, „bewohnte“ Salo Strassberg ab Oktober 1941 ein winziges Kellerversteck in Brüssel. Der Begriff „Rattenloch“ ist in einem buchstäblichen Sinne zu verstehen, denn diese Nager waren laut Strassbergs Erinnerungen ebenso wie Mäuse und anderes Getier zuhauf vorhanden. Hier mussten auch Strassbergs Frau, seine Eltern und seine Schwägerin hausen. Der Raum war so klein, dass man sich darin kaum bewegen konnte, es gab weder Licht noch Heizung. Untergetaucht Lebende verfügten über keine Essensmarken, sodass zu allem anderen auch noch der Hunger hinzukam.

Nach einer „Judenrazzia“ in unmittelbarer Nähe bekam es der Hausbesitzer mit der Angst zu tun und vertrieb die untergetauchte jüdische Familie aus dem

ausgeschlossen. Erika und Walter Absil fassten die USA, Australien oder Kanada als Auswanderungsländer ins Auge. Im Sommer 1951 erhielten sie Visa für Kanada. Von Le Havre aus erreichten sie am 5. 9. 1951 Quebec. Dort nahmen sie den Zug nach Montreal, wo die Familie seither lebt. Walter Absil gründete ein Importunternehmen für Technikprodukte aus Japan. „Wir mussten in Kanada Erfolg haben, das hat mich motiviert. Unsere Ansprüche waren minimal, es konnte nur aufwärts gehen.“ Er engagierte sich als Zeitzeuge in der Gedenkarbeit und war ehrenamtlich für das Holocaust Memorial Centre Montreal tätig, dessen Board er auch angehörte. Am 28. Oktober 2015 starb Walter Absil im 91. Lebensjahr in Montreal, vgl. <https://montrealgazette.remembering.ca/obituary/walter-absil-1065796743> [10. 1. 2021].

⁵⁰ Moore, Survivors, S. 4.

Kellerversteck. Strassbergs Schwägerin versuchte bei einer Freundin unterzukommen, wurde aber dort verhaftet und nach Auschwitz deportiert, wo sie umkam. Salo Strassberg, seine Eltern und seine Frau versteckten sich auf einem Dachboden, unter ähnlich menschenunwürdigen Bedingungen wie zuvor im Keller – kein Licht, keine Heizung, kein Geld. Eines Tages, im Juni 1943, verließ Salo Strassberg das Versteck, um Lebensmittel zu beschaffen. Zu diesem Zweck wollte er einige Leintücher verkaufen, die er noch besaß.⁵¹ Während seiner Abwesenheit hatte die Sipo das Versteck durchsucht, die Eltern und die Ehefrau verhaftet. Sie wurden nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.⁵² „Nach dieser Tragödie bin ich dann von einem zum anderen Raum gezogen, habe teils auf Dachböden und teils in Kellern geschlafen. Trotzdem wurde ich an einem eiskalten Sonntag, am 5. März 1944, von der Gestapo verhaftet und nach Auschwitz geschickt.“⁵³ Salo Strassberg überlebte den Holocaust und wohnte später in Oak Park (Michigan), USA, wo er 2007 starb.⁵⁴ Noch Jahrzehnte nach der Befreiung prägten ihn die traumatisierenden Erlebnisse während der NS-Besatzung in existenzieller Weise: „Aufgrund dieser Erlebnisse während der NS-Verfolgung, die ich nie vergessen kann, bin ich heute ein seelisch und körperlich gebrochener Mann“.

Versteckt im katholischen Kloster: „Ich war ein sehr guter Katholik, Jesus war ja auch ein guter Jude“

Friedrich Schwarzbart lebte mit seiner Familie im 3. Wiener Bezirk, Untere Viaduktgasse 21. Er arbeitete für eine Exportfirma, seine Frau Sara war Modistin. Am 12. April 1933 kam ihr Sohn Paul Arthur in Wien zur Welt. Nach dem „Anschluss“ im März 1938 war für die liberale jüdische Mittelklassefamilie das Leben in Wien mit einer Abfolge von Drangsalierungen belastet. Natio-

51 Vgl. DÖW 20.000/S904, eidesstattliche Erklärung Salo Strassberg vor einem Notar in Detroit (Michigan), USA, o. D.

52 Die Deportationsdaten sind bekannt, jedoch nicht die Todesdaten. Siehe Kazerne Dossin (KD), Transportlisten; DÖW, Datenbank Shoah-Opfer: Herta Strassberg, geb. Weiss, deportiert 31. 7. 1943 Malines, Transport XXI; Josef Strassberg, deportiert 31. 7. 1943 Malines, Transport XXI./460; Hudes Helene Strassberg, deportiert 31. 7. 1943 Malines, Transport XXI./461.

53 DÖW 20.000/S904, eidesstattliche Erklärung Salo Strassberg vor einem Notar in Detroit (Michigan), USA, o. D.; Kazerne Dossin (KD), Transportliste, Transport XXIV, 4. 4. 1944.

54 <https://www.myheritage.at/research/collection-1/myheritage-stammbaume?itemId=199080261-1-501034&action=showRecord&recordTitle=Charles+%28Salo%29+Strassberg> [11. 1. 2021].

nalsozialisten konfiszierten die Wohnung, antisemitische Beschimpfungen und Angriffe waren an der Tagesordnung. Die Familie verließ Wien 1938 mit dem Zug, um über Köln nach Belgien zu gelangen.⁵⁵

Der damals fünfjährige Sohn erinnerte sich fast sechzig Jahre später lebhaft an die lebensgeschichtliche Zäsur: „An diesem Tag hörte ich auf, ein Kind zu sein, weil ich in dieser Situation ganz auf mich gestellt war.“ Da manche „Schlepper“ keine Frauen und Kinder schleusen wollten, überquerte als Erster Fritz Schwarzbart die Grenze nach Belgien mit einem eigenen „Schlepper“.

„Am nächsten Tag verließ eine Gruppe aus Frauen und Kleinkindern Köln in der Nacht. Ich marschierte alleine durch den Schnee und nicht an der Hand meiner Mutter.“

Wer es nach Belgien geschafft hatte, wurde von den Behörden zumeist geduldet und durfte bleiben. Die belgische Fremdenpolizei registrierte die Flüchtlinge,



Friedrich Schwarzbart
(1902–1945)

Yad Vashem

55 Paul Schwarzbart – Interview Code: 53623, Collection: JFCS San Francisco Holocaust Center (Jewish Family and Children’s Services) Holocaust Center Interview: 16. 5. 1990, Location: Tiburon, California (USA), Interviewer: Barbara Harris, Emily Silverman. Die folgenden Zitate entstammen diesem Interview.

die Kontroll- und Überwachungsmaßnahmen wurden rigoros durchgeführt. Sara Schwarzbart fand Arbeit als Haushälterin bei einer belgischen jüdischen Familie, Paul besuchte ab 1939 in Brüssel die Schule. Nach dem deutschen Angriff im Mai 1940 wurde Friedrich Schwarzbart von der belgischen Polizei verhaftet und in südfranzösische Internierungslager (Gurs, St. Cyprien) deportiert. Die Familie rechnete mit seiner Rückkehr innerhalb weniger Tage, aber Paul sollte seinen Vater nie mehr wiedersehen. Einen letzten Brief an die Familie hatte Friedrich Schwarzbart am Gare de Lyon in Paris aufgegeben. Über Drancy wurde er am 26. August 1942 nach Auschwitz deportiert, von dort ins KZ Gross-Rosen verlegt; am 9. Februar 1945 erfolgte die Überstellung nach Buchenwald, auf dem Todesmarsch erlitt Schwarzbart Frostwunden an beiden Füßen. Diese verursachten eine Sepsis⁵⁶, die schließlich zum Organversagen führte. Friedrich Schwarzbart starb im KZ Buchenwald im Alter von 42 Jahren.⁵⁷

Sara Schwarzbart arbeitete bis 1942 in Brüssel als Schneiderin und verlor dann ihre Beschäftigung. Eines Tages begleitete Paul seine Mutter zu einer

Gedenktafel an der
früheren Wohnadresse
der Familie Schwarzbart,
Wien-Landstraße, Untere
Viaduktgasse 21

Andrea Hurton



56 Collections Arolsen Archives, Häftling Nr. 124951, polit. Jude, Friedrich Schwarzbart. Buchenwald Totenbuch 1945, S. 145.

57 DÖW, Datenbank Shoah-Opfer, Eintrag Friedrich Schwarzbart.

Hilfseinrichtung des Roten Kreuzes, wo sie auf Andrée Exsteen trafen, die die mittellosen jüdischen Flüchtlinge in ihr Haus einlud. Frau Exsteen, eine Lehrerin, war Mutter von zwei Kindern und konnte Unterstützung gebrauchen. Sara Schwarzbart kümmerte sich um den Haushalt und betreute die Kinder. Paul wurde zu Hause unterrichtet, da jüdische Kinder die öffentliche Schule nicht mehr besuchen durften. „Die Jahre 1941, 1942 waren von Schmerz und Entbehrungen geprägt“, bekundete Paul Schwarzbart später, „viele Leute wurden deportiert, aber man lebte nicht mit dem Gedanken des unmittelbaren Todes. Es fanden massenhaft Razzien statt, wir lebten in der Angst vor Arbeitslagern, nicht vor der Vernichtung.“

1943 begann für den Zehnjährigen das Leben im Verborgenen. Seine Mutter und Andrée Exsteen hielten dies für die einzige Möglichkeit, sein Leben zu retten. Die belgische Lehrerin erlaubte ihm, ihren Nachnamen zur Tarnung anzunehmen.⁵⁸ Aus dem Wiener Paul Arthur Schwarzbart war Paul Exsteen, ein nichtjüdischer Belgier, geworden. Er entfernte den seit Ende Mai 1942 obligatorischen „Judenstern“ von seiner Kleidung und folgte einem jungen Mann, von dem er nur wusste, dass er einer jüdischen Untergrundbewegung angehörte und dem Buben den Weg zu seinem neuen Aufenthaltsort weisen sollte. „Es gab viele dieser heldenhaften jungen Leute, die Kinder retteten und in Verstecke brachten. Das war für beide sehr gefährlich. Ich erinnere mich an diesen Abend, es war dunkel, wir gingen zum Bahnhof Luxembourg, wo er mir meinen Zielort nannte. Der Mann setzte mich in den Zug und erinnerte mich daran, dass ich meine jüdische Identität aufgegeben hatte.“

Pauls Zielort hieß Jamoigne, ein kleines Bauerndorf in den Wäldern der Ardennen, unweit der Stadt Bastogne, deren Belagerung im Dezember 1944 Teil der beidseitig sehr verlustreichen Ardennenoffensive war. Das dortige mittelalterliche Château du Faing gehörte einem katholischen Orden und wurde von Nonnen geführt.⁵⁹ Marie und Emile Taquet, die beide später von Yad Vashem als *Gerechte unter den Völkern* ausgezeichnet wurden⁶⁰, leiteten das als Versteck für jüdische Kinder dienende Kinderheim „Home Reine Elisabeth“.

58 Eidesstattliche Erklärung A. Exsteen-Fricke, 9. 8. 1963, in: DÖW (Hrsg.), *Erzählte Geschichte. Berichte von Widerstandskämpfern und Verfolgten*. Bd 3: *Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten*, Wien 1992, S. 103.

59 Vgl. dazu Sylvain Brachfeld, *A Gift of Life. The Deportation and Rescue of the Jews in Occupied Belgium (1940–1945)*, Beth Shemesh (Israel) 2007, S. 298; Dominique Zachary, *La Patrouille des Enfants Juifs*, Brüssel 2015.

60 Vgl. https://righteous.yadvashem.org/?search=taquet&searchType=righteous_only&language=en&itemId=4021706&ind=0 [10. 1. 2021].

„Die Taquets waren sehr aktiv in der Résistance“, erinnerte sich Paul Schwarzbart später an seine UnterstützerInnen, mit denen er auch Jahrzehnte nach der Befreiung noch Kontakt hatte.

„Während des Krieges hatten sie die Verantwortung für 125 Kinder, davon 83 Juden. Das jüngste Kind war fünf, das älteste vierzehn Jahre alt. Hätte jemand das Versteck im Kloster verraten, wären alle umgekommen.“

Lange Zeit hatte er geglaubt, das einzige jüdische Kind im Château de Jamoigne zu sein. Erst Jahrzehnte später erfuhr er, dass dies auch viele andere Kinder von sich selbst dachten.

„Wir haben nie die Unterhosen ausgezogen, es gab auch keine Duschen, dies erleichterte die Sache. Im Katholizismus gibt es Scham, hier war sie uns nützlich. [...] Wir führten das Leben katholischer Pfadfinder. Die Disziplin war sehr rigoros, der Zeitplan strikt. In der Früh nach dem Waschen begann bereits der Unterricht. Wir verbrachten viel Zeit im Wald, mit Marschieren und Singen. [...] Unsere Lehrer waren fast alle sehr jung, manche versteckten sich dort selber vor den Deutschen. Eines Tages tauchte eine deutsche Einheit in der Schule auf und umstellte das Schloss. Wir sahen Maschinengewehre, hörten das Gebell von Hunden. Aber niemand wusste, warum sie gekommen waren. Einer der Lehrer, der zum Untergrund gehörte, flüchtete über das Dach. Wir kauerten alle unter Decken versteckt auf dem Boden, ich hatte furchtbare Angst. Zwei deutsche Soldaten kamen herein, wenn sie unter die Decken geschaut hätten, wären wir getötet worden.“

Von Mai 1943 bis Herbst 1944 lebte Paul Schwarzbart im Château de Jamoigne. Kurz bevor er das Schloss verließ, wurde er dort getauft. „Ich war ein sehr guter Katholik, Jesus war ja auch ein guter Jude.“ Marie Taquet war seine Patin und hätte ihn, wie sie ihm viele Jahre später anvertraute, nach dem Krieg adoptiert, wenn seiner Mutter etwas zugestoßen wäre.

Nach der Befreiung trat er die Heimfahrt an, fuhr per Autostopp nach Brüssel – und traf seine Mutter zufällig auf der Straße. „Es war ein großartiger Tag. Erst Jahre später sagte sie mir, dass die Freude über das Wiedersehen verdunkelt war wegen des Kreuzes, das ich trug und das mir die Nonnen gegeben hatten.“

Auch seine Mutter lebte während des Krieges in unbeschreiblicher Angst. Tagsüber arbeitete sie für die Familie Exsteen, abends kehrte sie in ihre Wohnung zurück. „In der Wohnung nebenan lebte eine Prostituierte. Sie war sehr nett, aber eine Kollaborateurin, die Kontakte zu deutschen Soldaten und zu

SS-Männern hatte. Es war ein ständiges Kommen und Gehen im Hausflur, bis spät in die Nacht. Wenn einer der Männer zufällig meiner Mutter begegnete, sprachen sie sie auf Deutsch an und sagten gnädige Frau zu ihr, so hat sie es mir erzählt.“

Das Herz seiner Mutter war gebrochen, weil sie ihr Kind weggeben musste und über das Schicksal ihres Mannes nichts wusste. Paul Schwarzbart war überzeugt, dass er Vater und Mutter wiedersehen würde. Gemeinsam mit seiner Mutter wartete er – vergeblich – auf die Rückkehr Friedrich Schwarzbarths. Im Dezember 1948 emigrierten Paul Arthur und Sara Ryfka Schwarzbart in die USA.⁶¹

In den 1980er Jahren begann er sich intensiver mit seiner eigenen Geschichte auseinanderzusetzen und nach den historischen Quellen zu forschen. 1988 führte ihn seine autobiografische Spurensuche nach Brüssel in die Archive. Vier Dokumentenbände konnte er einsehen, erzählte er im Oral-History-Interview:

„Auf einmal realisierst du, du bist Teil der Geschichte. Hier steht es: Nummer 896, Paul Schwarzbart, geboren am 12. April 1933, im zweiten Buch steht bei Nummer 896 Paul Exsteen, mein falscher Name. 611 war die Nummer des Dorfes Jamoigne, wo ich versteckt war. Die Größe dieses historischen Dokuments hat mich umgeworfen.“

Erst Ende der 1950er Jahre erfuhren Paul und Sara Schwarzbart vom tragischen Tod ihres Vaters bzw. Ehemannes. Während seines Aufenthalts in Brüssel Ende der 1980er Jahre besuchte Paul Schwarzbart das Mémorial National aux Martyrs Juifs de Belgique, wo alle Namen der aus Belgien deportierten Jüdinnen und Juden eingraviert sind – auch der seines Vaters.⁶²

Deportationen aus dem Exil

Für viele Wiener Jüdinnen und Juden, die nach dem „Anschluss“ 1938 Richtung Belgien geflüchtet waren, um per Schiff vom Antwerpener Hafen aus die

61 Von Le Havre erreichten sie auf einem norwegischen Frachter nach neuntägiger Reise New York. Paul Schwarzbart wollte ursprünglich Mediziner werden, entschied sich aber dann für den Beruf eines Lehrers, den er 45 Jahre lang ausübte. Er lebt in San Rafael, Kalifornien.

62 Eine beträchtliche Zahl von Jüdinnen und Juden aus Belgien ist nicht über Malines, sondern über Frankreich nach Auschwitz deportiert worden. Siehe dazu Herman Van Goethem / Patricia Ramet / Laurence Schram / Dorien Styven, Drancy – Auschwitz 1942–1944. Juifs de Belgique deportés via la France, Brüssel 2015.

angestrebten Exilländer zu erreichen, endete die Odyssee in Malines/Mechelen. Die dortige Kaserne (= Kaserne) Dossin, im Sommer 1942 als „SS-Sammel-lager für Juden“ vor der Deportation errichtet, erlangte unter der Bezeichnung *Vorzimmer von Auschwitz* (so auch der französische Buchtitel einer wichtigen Studie von Laurence Schram) traurige Berühmtheit. Von Malines aus rollten zwischen 1942 und 1944 28 Deportationstransporte nach Auschwitz. Das Lager Malines „integriert sich komplett in die ‚Endlösung der Judenfrage‘, das systematische und totale Auslöschungsprogramm der Nazis gegenüber den Juden Europas. [...] 25.628 Deportierte, 25.273 Juden und 354 Roma, im Alter von 39 Tagen bis 93 Jahren, sind von hier nach Auschwitz-Birkenau deportiert worden. 1945 sind noch 1.251 von ihnen am Leben.“⁶³ Lediglich fünf Prozent überlebten also die Vernichtungslager. 1.800 österreichische, vor allem aus Wien stammende⁶⁴ Juden und Jüdinnen wurden über das Sammellager Malines nach Auschwitz deportiert.

Dieser Aufsatz ist aus dem Forschungsprojekt „Verfolgung und Rettungswiderstand: Untergetauchte Wiener Juden und Jüdinnen in Belgien 1940–1945“ hervorgegangen, das derzeit vom Zukunftsfonds der Republik Österreich, der Hochschuljubiläumsstiftung der Stadt Wien, der MA 7 (Wissenschaftsabteilung der Stadt Wien) und vom Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus gefördert wird. Ich bedanke mich bei den Fördergebern für die Unterstützung.

63 Laurence Schram, *L’antichambre d’Auschwitz DOSSIN*, Brüssel 2017, S. 7 (aus dem Französischen übersetzt).

64 Ich bedanke mich bei Gerhard Ungar für die interne Auswertung der DÖW-Datenbank Shoah-Opfer, aus der diese Zahl resultiert.